

Eine Widmann-Biographie

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eine wirkliche Zentrale des gesamten deutschen volkstümlichen Büchererwesens werden. Sie soll alle die Arbeiten übernehmen, die die einzelnen Büchereien, besonders die kleineren, nicht aus eigener Kraft leisten können.

Die deutsche volkstümliche Büchereibewegung arbeitet gegenwärtig unter ungeheuren finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Trotzdem schreitet sie beständig vorwärts, nicht nur ideell auch materiell.

ZÜRICH

FRIEDA KNECHT



EINE WIDMANN-BIOGRAPHIE

Wer in den Jahrzehnten um 1900 am geistigen Leben Berns und der deutschen Schweiz lebendigen Anteil genommen hat, wird mit freudiger Spannung ein Buch zur Hand nehmen, das soeben die Presse verlassen hat: es ist die lange erwartete Darstellung von Widmanns Leben, von seiner jüngeren Schwester Elisabeth bis zur Übernahme der Feuilleton-Redaktion am Berner *Bund* geführt.¹⁾ Schon zehn Jahre sind seit des Dichters Tod dahingegangen — was für zehn Jahre! Und doch kommt dieses Lebensbild nicht zu spät. Es wird uns ein Gruß sein aus der Vorkriegszeit von einem, der wohl ein kulturfreudiger Miterbauer jener Epoche war, die nun hinter uns liegt, der aber sein Leben lang nie müde wurde, das, was diese Kultur untergrub, beim Namen zu nennen, es mit Zorn und Satire an den Pranger zu stellen. Er war allerdings nicht nur Kulturkämpfer, sondern ein Poet, der sich von früh an in idyllischen und romantischen Gegenden vielleicht am besten zu Haus fühlte, und vor all m ein Mensch, dem nichts Menschliches fremd blieb; der das, was ihn und seine Zeit bewegte, auch auszusprechen wusste zur Befreiung und Erquickung der Mitlebenden, besonders der schwerfälligen Berner, deren Geist so wenig Beweglichkeit zeigte, dass er sie oft unmutig ihrem zottigen Wappentier verglich und sich wohl etwa nach seiner österreichischen Heimat sehnte. Und doch ist er heimisch geworden bei uns, ist nicht ein einsamer Poet geblieben, der seine Höhenkultur für sich und einen engen Kreis vornehm gepflegt hat im Sinne des *Odi profanum vulgus*, sondern durch sein Feuilleton, seine prächtigen Reiseschilderungen und Dichtungen und nicht zuletzt durch seine persönliche Zugänglichkeit ist er im Berner Geistesleben ein Licht gewesen, das zu eigenem Leuchten angeregt und gereizt hat. Viele von der jüngeren Garde haben durch ihn erst den Mut gewonnen, ihren eigenen Weg zu gehen und sich zu ihren Gedanken und Gefühlen auch öffentlich zu bekennen; denn er war — trotz der pessimistischen Unterströmung — ein so freudiger Bejaher des Lebens und der menschlichen Eigenart, dass gerade die Jungen durch ihn reichste Förderung und Anerkennung gefunden haben.

Widmann war zeitlebens eine mitteiltsame Natur, so dass man schon bei seinen Lebzeiten den Feuilletons allerlei aus seinem Lebensgang entnehmen

¹⁾ *Josef Viktor Widmann, Ein Lebensbild*. Erste Lebenshälfte, verfasst von Elisabeth Widmann. Frauenfeld u. Leipzig, Verlag von Huber & Co. Mit photographischen Aufnahmen aus dem Familien- und Freundeskreis des Dichters. 412 S. 8¹. Preis 10 Fr.

konnte. Wer wüsste nicht, dass er der Sohn eines österreichischen Mönches war, der dem Kloster entsprungen, in der protestantischen Kirche von Baselland, in Liestal, eine neue Heimat und einen Beruf fand, in dem er sich, männlich dem Leben zugewandt, freudig auswirken konnte? Bekannt ist auch die Freundschaft mit Spitteler, in die uns der Dichter des *Olympischen Frühlings* schon und neuerdings Jonas Fränkel¹⁾ einen bedeutsamen Einblick gewährt haben! Aber gerade wer davon schon wusste, wird sich nun mit wahren Stoffhunger in die von sorgsamer Schwesterhand angelegte und durchgeführte Schilderung vertiefen. Der Stoff war überreich, und die Schwierigkeit lag wohl nicht zuletzt im Auswählen. Eigene Aufzeichnungen Widmanns, Briefe aus dem großen Familien- und Freundeskreis, ungedruckte Dichtungen und Pläne zu solchen lagen in Fülle vor; darum enthält wohl auch dieser Band nur die erste Lebenshälfte; die zweite soll in etwa zwei Jahren nachfolgen, und zwar von Max Widmann, dem Sohne des Dichters, verfasst.

Eine überaus lebenswürdige Jugendgestalt steigt aus diesen Blättern vor dem Leser auf. Der junge Josef Viktor wuchs in einem glücklichen, reichen Milieu auf, von elterlicher Liebe zu allem Schönen und Guten ermuntert und selbst diese Liebe von Herzen wiedergebend. Die Briefe an die Mutter besonders atmen eine warme, zärtliche Luft; auch dem Vater gegenüber empfindet er aufrichtige Verehrung und Liebe; erst am Ende der Studienzeit, als bei dem jungen Theologen eine Abwendung vom christlichen Glauben wie von der Kirche eintritt, gibt es peinliche Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn; aber bis an den Kern ihres Verhältnisses greift die Entfremdung nicht, denn später sehen wir sie wieder in bestem Einvernehmen. Als der Vater stirbt, findet der Sohn in Briefen an die Schwester und in einem Nachruf Worte begeisterter Verehrung für ihn. Er ist für ihn das Vorbild eines kräftigen, warmherzigen und lebensfreudigen Mannes. Das Hexameteridyll *An den Menschen ein Wohlgefallen*, 1877 entstanden, spiegelt in schöner Stimmung das Leben im Liestaler Familienkreise wieder. — Auch das Schulleben war für Widmann glücklich; brachte es ihm doch das freundschaftliche Interesse seiner berühmten Lehrer Wilhelm Wackernagel und Jakob Burckhardt an den Erstlingen seiner Muse. Schon ungemein früh tritt bei dem jungen, für Poesie, Natur und Liebe schwärmenden Studenten die eigene Produktion in den Vordergrund: die Stoffe drängen sich bei ihm förmlich und er bleibt nicht bei Gelegenheitsgedichten oder schüchternen Versuchen, sondern wagt sich gleich an grössere dramatische Arbeiten. Die erste, *Der geraubte Schleier*, 1863, im 21. Lebensjahr des Dichters entstanden, findet nicht nur einen Verleger, sondern sogar kunstverständige Leser, so dass er, vom Erfolg ermuntert, auf der Bahn des Poeten fortschreiten kann. Widmann ist ein Glückskind; er findet gleich Anerkennung für die Tätigkeit, die ihm aus dem Herzen kommt, und ohne in tiefe Konflikte mit den Anforderungen des praktischen Lebens zu geraten, schafft und schafft er, mit jedem Werk ein Stück dichterischen Neulandes erobernd, nicht weltfremd sich von der Umwelt abschließend, sondern fröhlich alles Schöne ergreifend. Seine sprudelnde Lebhaftigkeit, seine Beweglichkeit und sein Anteil an allem Menschlichen und Natürlichen macht ihn überall zum Liebling der Gesellschaft, und stellen sich unangenehme Erlebnisse ein, gleich ist er mit Spott und harmloser Überlegenheit zur Stelle. Unschuldige

¹⁾ Jonas Fränkel, *J. V. Widmann, Drei Studien*. Amalthea-Verlag Zürich-Wien-Leipzig. 1918. 74 S.

Liebe verklärt ihm die nächste Umgebung; freudig nimmt er alles in sich auf, was ihm das Leben bietet, und weiß es wieder andern zur Freude weiterzugeben. Man lese nur den beglückten Brief an die Schwester über seine Erlebnisse am Basler Universitätsjubiläum, an dem er als Präses der *Pädagogia* eine Rede halten durfte! (S. 52 f.). Alles schreibt er im Gedanken an eine welsche Jugendfreundin, bei der sich die Schwester in Neuenburg aufhält.

Die Studienzeit bringt Widmann erst in Basel, dann während mehrerer Semester in Heidelberg, zuletzt in Jena zu. Er ist als Sohn seines Vaters Theologe und bringt auch am Ende seiner Studiensemester vor dem Schlussexamen eine theologische Arbeit fertig, für die er wider Erwarten das freudige Lob des Vaters ernten darf; aber man gewinnt doch den deutlichen Eindruck, dass Widmann die Theologie mehr nur so nebenbei trieb; der Dienst des Herzens ist der Muse geweiht. Hier nimmt er's ernst und hier schreitet er, von Freunden bald getadelt, bald gelobt, freudig weiter und fühlt sich im Schaffen beseligt. — Wackernagel und Burckhardt stehen ihm ferner zur Seite, auch wenn der erste z. B. seinen *Orgetorix* schroff ablehnt und über die antikirchliche Tendenz des *Arnold von Brescia* gar nicht erbaut ist. In Heidelberg tritt zu den Lehrern noch die edle Gestalt von Frau Henriette Feuerbach, der Mutter des Malers Anselm, zu der er in schöner Verehrung emporschaut. Sie ist das Urbild seines Dramas *Iphigenie in Delphi*, in dem er seiner Begeisterung für die antike Menschlichkeit Ausdruck gibt.

Noch eine Gestalt geht durch Widmanns Jugend, sein um drei Jahre jüngerer Liestaler Freund Carl Spitteler, im Widmannschen Hause nur „Carlo Dolce“ genannt. Man weiß, mit welcher rührenden, selbstlosen Verehrung Widmann an dem jüngeren Freund hing und an ihn hinaufschaute, von ihm das Größte in der Zukunft erwartend. Es ist die persönliche Macht, die von dem künftigen Dichter ausgeht, die ihm und selbst Männern wie Jakob Burckhardt für seine Bedeutung bürgt. In der Biographie sind eine Reihe umfang- und aufschlussreicher Briefe Widmanns an Spitteler abgedruckt; dieser selbst geht aber wie ein Fremder durch das Buch hindurch; es ist offensichtlich, dass ihn die Verfasserin nur soweit zum Worte kommen lässt, als es ihr für Widmanns eigene Entwicklung unbedingt notwendig erscheint. Jonas Fränkel bietet in der kurzen Studie, die er dem Verhältnis zwischen den beiden Dichtern widmet, ungleich tieferen Aufschluss.

Auf die Studienjahre folgt eine Übergangszeit, in der dem jungen Dichter das Glück einer großen Liebe zuteil wird. Der Ehebund mit Frau Sophie Brodbeck, der um einige Jahre älteren Tante Spittelers, erfüllt sein Herz, und er sucht ihr und ihren Kindern aus erster Ehe zunächst in einem Landpfarrhaus ein trauliches Heim zu bieten. Aber der Dichter des *Arnold von Brescia* ist ein ausgesprochener Ketzer; seine Stimmung gegenüber der Kirche und dem Christentum ist voltairisch; schon als Student hat er sich lustig gemacht über die Pfarrkränzchen und Kapitelversammlungen, zu denen ihn sein Vater jeweilen mitnahm. Halb dem Vater, halb dem Broterwerb zulieb bekleidet er anderthalb Jahre eine Pfarrhelferstelle in Frauenfeld, indem er von dort aus im halben Kanton Thurgau herum aushilfsweise pastorierte. Aber die paar Predigten, die er sich zurechtgemacht hat, werden immer kleiner, weil er eine Stelle nach der andern daraus streicht, wenn er innerlich nicht mehr dazu stehen konnte. Durch Salomon Vögelin, mit dem er damals sehr freundschaftlich verkehrt, ist er mit der Reformbewegung in Berührung gekommen, die in den sechziger und siebziger Jahren weitere Kreise zog; aber es hält ihn auf

die Dauer auch in diesem Fahrwasser nicht; er ist und bleibt Freidenker, ein *gottseliger Atheist*, wie der Titel eines von ihm damals geplanten Romans lautet. Das dichterische Bekenntnis dieser inneren Abwendung von Kirche und Christentum ist das Epos *Buddha*, das Widmann noch in Frauenfeld begonnen hat. Eine Berufung als Direktor der Mädchenschule in Bern wird dem Sechszwanzigjährigen zur äußeren Befreiung (1868). Doch war die Frauenfelder Zeit überaus reich an dichterischen Plänen und Arbeiten: einen ausgeführten *Parzival*, der aus dieser Periode stammt, hat er später leider vernichtet; daneben tauchen Gestalten wie Georg Forster, Don Juan de Austria, Columbus, Mahomet auf.

Die Schulstelle in Bern brachte Widmann freilich ein neues Joch durch ihre Verpflichtung zu Literatur-, Musik- und Konfirmandenunterricht, durch unendliche Sitzungen und Direktorialgeschäfte. Man staunt nur so über die Fülle der von ihm bewältigten Arbeit, besonders wenn man hört, dass er eben in dieser ersten Zeit den *Buddha* zu Ende gedichtet hat. In den Ferien atmet er dann wieder auf, flüchtet sich in die Stille oder schöpft auf Reisen herrliche Eindrücke. Zwölf Jahre (1868—1880) hat Widmann in dieser Stellung gewirkt, von seinen Schülerinnen als Lehrer verehrt, von den freidenkenden Gesinnungsgenossen wie Bundesrat Schenk, Bitzium u. a., die ihn nach Bern gerufen hatten, aufrichtig geschätzt — von den Gegnern im orthodoxen Lager heftig beföhdet, bis es ihnen gelingt, ihn bei einer Neuorganisation der Schule aus seiner Stellung zu entfernen. Ein anderer wäre wohl ob der Last und der Gegnerschaft zusammengebrochen; Widmann steht, trotz zeitweilig starker Ermüdung, immer wieder elastisch da. Der Dichtung ist er in dieser fabelhaft ausgefüllten Zeit nicht fremd geworden: 1871 erscheint sein satirisches Epos *Der Wunderbrunnen von Is*, ein Werk, das dem Dichter so kritische Beurteiler wie Jakob Burckhardt hoch anrechneten; ein witziges, halb romantisches, halb modernes Werkchen, in dem der Dichter, hier wohl dem jungen Wieland am nächsten stehend, in ungenierten Reimen erzählt und zur Abwechslung gegen irgend etwas Modernes polemisiert. Wohltuend wirkt darin z. B. seine an mehreren Stellen hervorbrechende Entrüstung über den 70er Krieg. Das Idyll *Mose und Zipora* (1874) wirbelte Staub auf durch die Art, wie die Gestalten der hebräischen Patriarchen und selbst ihr Gott Jahwe von Widmann behandelt wurden, ähnlich etwa wie die Götter in antiken Mythen. Selbst die Frau des Dichters lehnte dieses Werk ab, er aber erklärte stolz der Schwester: „Es ist mein bestes Gedicht, weil es ganz Ich ist, wie Du bald spüren wirst.“ Zwei Dramen: *Die Königin des Ostens* und *Oenone* (beide 1880), stehen am Schluss der Schulzeit; sie führen Widmann wieder ins Altertum und zum Drama zurück. Dass der geplagte Mann daneben noch Opern- und Kantatentexte, z. B. für Hermann Götz, Hegar u. a. schrieb und zahlreiche Festgedichte und Festreden vortrug, dass er gar mehrere Winter hindurch Vortragszyklen über Goethe, die neuere deutsche Literatur und Shakespeare zustande brachte und Vergnügen und Anregung zum eigenen Schaffen darin fand, gehört schon fast ins Reich des Fabelhaften. Aber man begreift, dass ihm seine Absetzung keine schweren Sorgen machte; sie kam ihm wie eine Befreiung vor, abgesehen von der Genugtuung, die er empfand, nun auch als Ketzler seine Probe bestanden zu haben.

Das Buch der Schwester gibt noch unendlich viel mehr an Einzelzügen, als hier angedeutet werden konnte. Man greife selbst dazu und vertiefe sich darein. Überall wird das Menschliche hervorgehoben, das sich am schönsten

und reichsten im väterlichen Familienkreis zeigt. Sehr hübsch sind auch die vielen Reisen verwertet; wir erleben in den Briefen das Glück des Reisenden mit. Der Entstehung von Widmanns Werken und ihren Motiven ist alle Aufmerksamkeit geschenkt; hier sind sogar einige Wiederholungen stehen geblieben. Wenn man etwas vermisst in dem Buch, so sind es die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge, in die dieses Lebensbild hineingehört; die Verfasserin sieht nach Frauenart mehr den Einzelmenschen und seine persönlichen Beziehungen. Eine Einführung in die geistigen Kämpfe der sechziger und siebziger Jahre, an denen Widmann lebhaften Anteil nahm und die den Lesern von heute schon vielfach unbekannt sein dürften, hätte hier gute Dienste geleistet.

Das Buch ist schön ausgestattet, auch billig, ein rechtes Weihnachtsgeschenk. Gleichzeitig hat der Verlag zwei poetische Büchlein Widmanns neu aufgelegt, die man gern wieder zur Hand nehmen wird: der oben angeführte *Wunderbrunnen von Is*, zu dem Otto von Greyerz eine kleine Einleitung geschrieben hat, und das Sammelbändchen *Jung und Alt*, das die Verserzählungen *Der Zelter*, *Die Königsbraut* und die dramatische Plauderei *Ein greiser Paris* nach einer Erzählung Boccaccios enthält. Auch diese Bändchen sind anmutend zum Verschenken. Es sei noch auf zwei Veröffentlichungen des Rhein-Verlags in Basel hingewiesen: *Liebesbriefe des jungen Widmann*, herausgegeben von seinem Sohn Max Widmann, mit einer Einführung von Carl Spitteler. Etwas steif in Format, Druck und Papier ist dagegen das Buch geraten, das den *Briefwechsel zwischen Widmann und Gottfried Keller* enthält. Die Briefe der beiden Dichter selbst aber sind ein kostbarer Schatz, ein Zeugnis der edlen Menschlichkeit auf beiden Seiten. Eine Einleitung von Max Widmann, die alles Wissenswerte beibringt, und ein Anhang, der Widmanns Besprechungen von Kellers Hauptwerken abdruckt, rundet diese Publikation angenehm ab. Die schweizerische Lesewelt ist durch diese Widmannbücher reich beschenkt worden, sie möge nicht verfehlen, sich diese Gaben zu eigen zu machen.

FRAUENFELD

TH. GREYERZ



GEORG KÜFFER: HYMNEN ¹⁾

Die letzten Bedenken einer irdisch bequem verwurzelten Seele — Wills mich etwa gar empor zu den Sternen tragen — überwindet Georg Küffer und gibt sich restlos dem Jauchzen und Brausen der himmelstrebenden Ode hin. *Seelchen* ist von einem mächtigen Orkan aufgewühlt und schwingt im stürmenden Rhythmus des „jubilenden Daseins“. — „Glühendes Herz!“ bricht er den Hymnus los, und

Sturm! Sturm!
Brausende Schönheit!
Herz,
Jauchze, jauchze!

Unter diesem Sturme rüttelt die Sprachmelodie in den heftigen Stößen der Apostrophe und Exklamation. Und wenn diese kurz aufschnellenden Wellenberge „Schicksal! Schicksal!“ „Tönt! Tönt!“ sich überstürzt haben, so ruht das Strudeln und Wallen auch im langhin ebbenden Rhythmus noch

¹⁾ Verlag A. Francke, Bern.